

Mittwoch, 2.6.2010 - 4. Etappe: Gironde – Tarbes

Als ich um 06:00 Uhr das erste Mal wach bin, ist der Himmel grau und verhangen. Schnell zurück ins warme Bett. Als ich kurz vor 07:00 erneut wach werde, herrscht strahlender Sonnenschein. – Die Zeitverschiebung ? Egal, raus aus den Federn. Stephan ist nebenan schon am Rumoren. Das Wetter muss genutzt werden. Auf das Frühstück verzichten wir wie erwähnt, so kommen wir schon vor 8 los. Die Aquitaine und das Medoc warten, die Küstenstraße, der (richtige) Atlantische Ozean (endlich)... !



An der Fähre über die Gironde ins Medoc

Nach einem kurzen Zwischenstopp im nächsten Dorf vor der Boulangerie zu einem café au lait, frischem Baguette und etwas Käse geht es Richtung Süden an der Gironde entlang.

Das erste Ziel ist Blaye von dort wollen wir über die dort noch junge Gironde mit der Fähre nach Lamarque im Medoc, um den Moloch Bordeaux zu umgehen. Wir finden die D145, kurven durch eine herrliche, sonnenbeschienene Hügellandschaft mit ein paar Kurven (!) und erreichen Blaye um 09:40 Uhr, genau richtig, denn die Fähre geht um 10, die nächste erst um 15:00 Uhr.



Don't pay the ferryman... über 10 Euro kostet die Fahrt

Das Warten ist schnell vorbei, um 10:25 Uhr spuckt uns das nach Farbe und Diesel stinkende Ungetüm im Medoc an Land.



La Gironde – mit Ozeandampfer

Nun aber Stoff, ich will endlich den vermaledeiten Ozean sehen. „Grand Crohot Ocean,“ habe ich auf meiner alten Karte gefunden. Der Campingplatz erstreckt sich am Sandstrand in Höhe der Ortschaft Lège. Da muss es toll sein und das weite blaue Meer ist auch da. Über Le Porge pirschen wir uns an. Eine kleine Straße führt durch Pinienwälder hinunter zum Strand. Gleich werde ich den „l’Ocean“ sehen, der hier allgegenwärtig angeschrieben ist, - gleich. Noch ein paar Meter,

ich höre schon die Brandung... 5000 km offenes Meer krachen hier auf die Küste Aquitaniens. Wie Asterix werde ich oben stehen und den Wikingern beim Landen zuschauen. Na gut... das war in der Bretagne und rein figürlich wäre wohl Obelix der bessere Vergleich. Ist aber egal, Hauptsache Ozean.

Das Pinienwäldchen ist zu Ende, der Asphalt ebenso. Überall Parkplätze... eine kleine Pinte unter den Pinien und es ist heiß, sehr heiß.

Wo ist die Brise des „Atlantic Ocean“, der mir von meiner Karte im Tankrucksack entgegengrinst ? Das Navi habe ich längst in die sicheren Tiefen des Rucksacks versenkt, es wurde durch die Sonne dermaßen heiß, dass sich das display verabschiedete.

„Wo ist denn nun dieser Scheiß – Tümpel“ frage ich leicht genervt meinen Begleiter, der nach eigenem Bekunden schon zweimal hier war. „Vor Deiner Nase“ ist die Antwort. „Ich sehe nur einen Haufen Sand !“ – „Dahinter !“. Mir läuft der Saft den Ärmel hinab und ich quäle mich aus meiner immer noch gefütterten Jacke.

„Und wie kommt man dahin ?“ „Naja, zu Fuß, anders geht’s nicht. Ist gleich hinter dem Sandhügel“

Stephan lässt sich in einen schattigen Stuhl vor dem Restaurant fallen, es ist ziemlich genau 12:00 Uhr mittags – High Noon - die Sonne steht senkrecht. „Willst Du den Ozean nicht sehen ?“ frage ich. „Ich weiß, wie der aussieht“ ist die lapidare Antwort. „lass Dir nur Zeit, ich ess’ inzwischen was“ Okay, Freund, ich werde den Ozean sehen. Jetzt oder nie mehr. Ich bin ohnehin zu fett. Das Restaurant sieht verlockend aus und der Kellner stellt gerade eine eiskalte Coke vor Stephan auf den Tisch. „Et vous ?“ fragt mich der Kellner „Non

merci“... ich kann da knallhart sein und stapfe los. Der kleine Buckel – pah !



„Sandhaufen“ Gleich dahinter ist das Meer

Ich bin gut gerüstet. Eine bleischwere Lederhose, die in ihren Trägern baumelt, dicke Stiefel, eine Kamera in der Hand. Atlantik – ich komme. Schon beim ersten Schritt in den feinen, weißen und pulverigen Sand versinke ich bis zum Knöchel. Das Fortkommen ist sehr mühsam. Barfuß würde man sich wohl die Füße verbrennen. Dieser Hügel zieht sich endlos. Als ich die Hälfte erklommen habe, komme ich mir vor, als hätte ich die halbe Sahara durchquert. Links steht ein riesiger Betonklotz,

ein Bunker aus dem zweiten Weltkrieg. Weiter... immer weiter. Es ist müßig zu erwähnen, dass dort, wo nur feiner weißer Sand ist, auch wenig wächst und Schatten spendet. Die Sonne steht genau im Zenith. Was würde Obelix denn tun ? Er würde den Ozean Ozean sein lassen, sich freuen, dass ihm der Himmel nicht auf den Kopf gefallen ist, ein Wildschwein essen und eine Cervisia trinken. Eine eiskalte Cervisia... Ich bin nicht mehr Obelix. Ich mutiere, bestimmt habe ich schon zwei Kilo abgenommen. Weiter. Ich will den Ozean sehen, die Wikinger...



Im Rückblick ganz schön weit...

Ich habe den Gipfel des Sandhaufens erreicht. Erst im Rückblick zur nun ewig weit entfernt da unten liegenden Kneipe offenbart sich der „Hügel“ als eine der fetten Dünen, die es hier gibt, einige Kilometer weiter südlich bei Pyla übrigens die größte Europas. Aber vor mir liegt der Atlantik.



Der Mühe Lohn: Gegenüber liegt Neufundland.

Die Wellen brechen sich sanft am Strand, der schneeweiß vor mir liegt, zwei braungebrannte Surfer schleifen ein Brett davon. Die Sauhunde kennen bestimmt eine Abkürzung. Der Anblick ist herrlich. Es rauscht und eine frische Brise kühlt meinen geschundenen Körper. Ich könnte stundenlang hier stehen und

zuschauen. Runter an den Strand ? Dummerweise ist diese Düne auf der einen Seite so steil wie auf der anderen, ich beschließe, mich mit dem Blick von oben zu begnügen. Ich kneife die Augen zusammen, gegen die gleißenden Reflexionen der Sonne. Wo sind sie, die Wikinger ? Nirgends zu sehen. Und die Piraten ? Haben sich vermutlich selbst versenkt, als sie Obelix die Düne hinaufklettern sahen... Mit weit aufgerissenen Augen stand der stark pigmentierte Ohrringträger in seinem Mastkorb... „De' Mo.. de' Mo, de' Momomo... de' moppedsammle' ! »

Schluss mit lustig. Ich muss mich vom Ozean losreißen und die Düne wieder runterklettern. Satt und zufrieden sitzt Majestix vor seinem leeren Teller, zieht an seiner Zigarre und betrachtet sein Schweiß gebadetes Gegenüber. „Und wie war's ?“ fragt er grinsend. „Toll. Ein Eindruck, den man nicht missen möchte“. Er grinst noch immer, aber ich meine das ernst. Wie soll er das auch wissen, er kennt den Atlantik ja schon.

Wir verlassen das Pinienwäldchen wieder und fahren in Richtung Cap Ferret, biegen rechtzeitig nach links ab, um über Arès und Andernos-les bains das große Bassin in Richtung Arcachon zu umrunden. Es ist nach 13:00 Uhr, die Sonne brennt und im Stop-and-Go – Verkehr in den Dörfern wird es heiß, die Thermometer der „Pharmacie“ zeigen durchweg Temperaturen deutlich oberhalb der 30 Grad-Grenze an. Ab Arcachon geht es südwärts, wir haben vereinbart, noch bis Biscarosse-Plage zu fahren und dann den Atlantik zu verlassen.



Hafen am großen Bassin

Unter dem Sonnenschirm im Garten eines bildschönen kleinen Hotels ganz in der Nähe der berühmten Düne von Pyla trinken wir noch einen Kaffee und Stephan erzählt von seinen Urlauben am Atlantik. Zweimal war er da und er kann mir aus Erfahrung sagen, dass der liebe Gott hier überall zwischen die Straße und das Meer einen Riesenhaufen Sand geschmissen hat.



Europas größte Sanddüne kann man bei Pyla bewundern

„Man sieht gar nichts vom Großen Teich ?“ „Gar nichts“ bestätigt mein Freund, „es sei denn, Du willst noch einmal über eine Düne klettern,“ grinst er. Will ich nicht, etwas wehmütig kehre ich dem Atlantik den Rücken und folge der hochaufragenden Gestalt meines Freundes auf seiner BMW, den –von seinem Navi gelenkt – jetzt nichts mehr auf seinem Weg in die Pyrenäen aufhalten kann.



Schmuckes, kleines Hotel mit netter Bedienung am Fuß der Pyla-Düne

Fast nichts jedenfalls. Der direkte Weg nach Pau am Fuß der Pyrenäen führt über Mont de Marsan und über schnurgerade Straßen. Wieder geben wir Gas, der Weg ums Bassin hat Zeit gekostet. Kurz vor Sabres kommen uns mehrere Autos entgegen, deren Fahrer eifrig die Lichthupe betätigen. Wir fahren genau 90 km/h und lächeln die beiden flics an, die am Ortsrand die Radarpistole in Anschlag bringen. Zwar wird der ausgehende Verkehr gemessen, aber das Frühwarnsystem hat schon sein Gutes, die Strafen sind drastisch.

Insgesamt muss ich den französischen Dosenfahrern ein großes Kompliment machen. Sie nehmen zu nahezu 100 % Rücksicht auf Motorradfahrer, fahren gut rechts, wenn ein Bike von hinten auftaucht und ermöglichen bereitwillig das Überholen. Auch nach einem Überholvorgang wird sofort nach rechts eingeschert, um den Schnelleren vorbei zu lassen. Zudem scheinen Sarkozys Maßnahmen durchzuschlagen, es wird erstaunlich diszipliniert gefahren, die zulässige Höchstgeschwindigkeit teils nervig penibel eingehalten (Ausnahmen bestätigen die Regel) und man hat schon fast ein schlechtes Gewissen, wenn man den exakt Tacho 90 Fahrenden mal kurz überholt.

Ebenso erstaunlich das Verhalten von LKW – Fahrern. Zwar sind auch die französischen Brummi – Lenker fair zu den moppedlern, aber man merkt: Zeit ist Geld. Nicht selten sind wir hinter einem Lastzug größeren Kalibers hergefahren, der selbst auf Nebenstraßen mal locker mit 110 km/h unterwegs war, wohl aber nur stark die Hälfte, nämlich 60 km/h fahren darf.

Back on the road:

Es ist 17:30 Uhr als wir in Pau einschlagen. Wir sind in den Midi-Pyrénées. Das Thermometer zeigt 34 Grad, die Luft flirrt, der Verkehr ist gnadenlos. Ampeln – Stau. Ich weiß, dass das an Stephans Nerven zehrt. Mich nervt das auch, aber ich füge mich in das Unveränderliche – wir müssen hier durch. Irgendwann sind wir aus der Stadt raus und fahren Richtung Tarbes, der Verkehr bleibt aber mörderisch, rush-hour in Frankreich. Wir fahren eine Weile in der Kolonne mit, wenn irgendwo Omi ihren Renault Clio mit 40 km/h chauffiert, aber als immer mehr Motorradfahrer die dritte Spur zwischen unserer Kolonne und der entgegen Kommenden eröffnen,

ziehen wir trotz unserer stattlichen Breite mit den Koffern hinterher. Immer schön das rechte Bein ausstrecken, der französische Bikergruß an den, der ihn vorbeilässt: „merci beaucoup Madame ou Monsieur“.

Zwischen Pau und Tarbes kommt die Abzweigung nach Lourdes und den Pyrenäen-Nationalpark, plötzlich sind wir wieder unter uns, die Straße ist fast leer. Was war das ? Das Wunder von Lourdes ? Egal... Wir geben Gas und suchen eine Unterkunft.



Die „strohgedeckte Holzhütte“; Das Resort „Chaumière de bois“

Wir finden sie in der 2 – Sterne Hotelanlage „La Chaumière du Bois“, was so viel heißt wie „strohgedeckte Holzhütte“ Für eine „Holzhütte“ ist das ein recht nobler Laden. Das wunderschöne Resort mit reetgedeckten Dächern, einem Park mit Palmen und alten Bäumen sowie einem einladenden pool in der Mitte gehört uns fast ganz alleine.

Auch die Zimmer sind für das Angebot mit 67 Euro noch bezahlbar, es ist aber die teuerste Unterkunft unserer Reise. Wir verbringen den Abend bis Sonnenuntergang draußen vor unserem jeweiligen „Appartement“, schauen auf den pool, wehren einen bettelnden Hund ab und beobachten die Eichhörnchen die die Bäume hochflitzen. Das Abendessen kommt aus dem Topcase. Hätten wir auch die beiden Elsässer Würstchen an den fetten Köter verfüttert, anstatt sie selbst zu essen, wäre für uns beide die Nacht wohl ruhiger verlaufen.